

Ladina Gaudenz: Echo

Ausstellung im Museum Chasa Jaura, 20.6.2020–18.10.2020

Das Zittern einer Wasserspiegelung; das flirrende Licht über einem Landstrich, die ungeheure Präsenz einer ins Unwirkliche vergrösserten Pflanzenwelt. – Wie Ladina Gaudenz diese flüchtigen, fluiden oder «fliessenden» Momente malend und zeichnend festhält, ja sie in der Schwebe hält, das hat mich seit meiner ersten Begegnung mit ihrem Schaffen immer wieder fasziniert. Zuletzt vor zwei Wochen während meines Besuchs in ihrem Atelier in Genf.

Zunächst sprang mir eine Dreiergruppe kleinerer Formate ins Auge: So unterschiedlich die Sujets, so sehr brachten sie für mich als Betrachterin meine Faszination auf den Punkt: Ein hoher, von Lüften aufgebauschter Wolkenturm über einem Berggipfel, eine in überhelles Licht getauchte Schnee- und Felsenlandschaft, wie Flocken durch die Luft tanzende Blüten. Auf der Leinwand zeigt sich dreimal die Imagination eines Flirrens, eines Zitterns. Wirklichkeitsnah und – nicht zuletzt der wenigen, bewusst gewählten, starken Farben wegen – wirklichkeitsfern zugleich.

Weitere neuere Arbeiten, die sie hier zeigt, setzten diesen Eindruck fort. Darunter etwa das Paar grossformatiger Leinwände «A l'ur dal Rom» – Am Rand des Rambach – und «A l'ur da l'En» – Am Rand des Inn.

Der Inn etwa ist auf dem Bild «A l'ur da l'En» nicht sicht-, wohl aber erahnbar. Das Wasser scheint als dunstiger Schleier feinsten Wassertröpfchen vor dem tiefblauen Hintergrund aufzusteigen. Bäume, die auf kleinsten Felsvorsprüngen ihre Wurzeln geschlagen haben, ragen gefährlich über den Abhang hinaus, über Felsen, die von der Gewalt des En, was in der keltischen Sprache übrigens Wasser bedeutete, über Jahrtausende geformt wurden. So ist der Fluss in dieser Ansicht zwar abwesend, aber doch berückend präsent.

Das ferne Tosen dieses wilden Bachs, so erzählte mir die in Scuol aufgewachsene Künstlerin, gehöre für sie untrennbar zum Klang des Orts ihrer Kindheit. Vor allem nachts, wenn alles andere zur Ruhe kam, drang das Rauschen des Wasserstroms unmittelbar durch, war auf fast unheimliche Weise präsent.

Ein zweites Gemälde gilt dem Bach Rom, der durchs Münstertal fliesst – wo wir ja heute diese Ausstellung eröffnen. In «A l'ur dal Rom» tritt uns der Bach Rom als sanft dahinströmender, mitunter leise plätschernder Bach entgegen. Seiner fliessenden Bewegung spürt die Malerei sicht-, ja fast hörbar nach.

Ein quer über dem Bachbett liegender Ast nimmt die ganze Breite der Leinwand ein und begrenzt das untere Bilddrittel. – Dass Rom nicht nur den Rambach, sondern auf Rätoromanisch auch Zweig und Rahmen meint, eröffnet ein im Werktitel bewusst gesetztes Wortspiel: Der Ast begrenzt das Bild, ist gleichsam sein Rahmen.

Evoziert «A l'ur da l'En» das Bild einer engen, felsigen Schlucht, so «A l'ur dal Rom» das einer weiten Talsohle. Beide Gemälde sind ein Widerhall, eine Imagination der Landschaften, die für Ladinas Herkunft und Identität stehen.

«Echo», so betitelt Ladina Gaudenz denn auch diese Ausstellung. Dieses Phänomen des Widerhalls, typisch für Berglandschaften, fasziniert seit Menschengedenken. Und so erstaunt es nicht, dass es bereits die alten Griechen mit einem Mythos zu erklären versuchten.

Echo, eine *Bergnymphe*, hatte von Göttervater Zeus den Auftrag, Hera, seine Gattin, mit Geschichten abzulenken, damit er seinen Liebesabenteuern nachgehen konnte. Als Hera diesen Komplott entdeckte, beraubte sie Echo der Fähigkeit, sich zu artikulieren. Die Nymphe konnte danach nur noch die jeweils letzten an sie gerichteten Worte wiederholen. Nach ihrem Tod schlug sich ihr Gebein als felsige Landschaft nieder und schrieb dieser das Phänomen des Echos ein.

Es ist immer wieder die Natur in ihren schier unerschöpflichen Erscheinungsformen, in ihrer Zartheit und auch in ihrer Verletzlichkeit, die die Künstlerin inspiriert und wo sie ihre Sujets findet, die sie wiedergibt, die sie interpretiert und uns so ihre Sicht auf die Welt vor Augen führt. Sie sucht die Natur auf, im Engadin und auf ihren Reisen durch die Welt, spürt der Topographie, der Vegetation von Landschaften nach. Eine bestimmte Stimmung, einen bestimmten Moment hält sie mit Hilfe der Fotografie fest: quasi ihr Skizzenbuch, der Fundus, aus dem sie, zurück im Atelier, schöpft. Dort schafft sie in ihrer Malerei und mit bisweilen fast kalligraphisch wirkendem Pinselstrich gleichsam ein «Schriftbild nach der Natur» (Françoise Jaunin in: Ladina Gaudenz. *Peinture 2012–2014*).

Als sie, die für ihre Malerei von Fotomaterial ausgeht, vor kurzem auf das Archiv gestossen ist, das drei Generationen von Fotografen aus ihrer Familie hinterlassen haben, bedeutete das schlicht, einen Schatz zu heben.

Auf den hinterlassenen Fotografien geht die Künstlerin auf Spurensuche nach den Generationen vor ihr. Was sie gefunden hat, hält sie in der Porträtserie, «Inscunter», Begegnung, fest. Dabei folgt sie bewusst der weiblichen Linie und reiht sich mit einem Selbstporträt in diese Genealogie ein.

Wir begegnen ihrer Mutter, Claudia Rauch, die als junge Frau noch im Fotogeschäft, das damals ihrem Onkel gehörte, arbeitete; deren Mutter, Nicolina Rauch; wiederum deren Mutter, Gaudenz' Urgrossmutter, Anna Mischol – die, verheiratet mit einem Fotografen, diesem an die Côte d'Azur folgte und so wie viele Engadiner*innen in die Ferne zog, um die Existenz zu sichern –; und schliesslich der Ururgrossmutter, Chatrina Roner. Der Ausdruck von jedem dieser Gesichter gilt einem längst vergangenen Moment, in den Porträts vergegenwärtigt – und wohl darum berührt, bestimmt nicht nur mich, diese Serie tief.

Es wundert auch nicht, dass Ladina Gaudenz letztens an einem Gedanken des Schriftstellers Milan Kundera hängengeblieben ist. Das Kunstverständnis seiner Zeit definierte die Moderne als Bruch mit der bislang geltenden Illusion, also dem bislang geltenden Anspruch, mit den Ausdrucksmitteln einer Kunstform die Wirklichkeit abzubilden. Denn die moderne Kunst definierte sich gerade dadurch, dass sie nur auf sich selbst verweise. Dem setzte Kundera entgegen, dass moderne Kunst sich nicht als Bruch mit dem Bisherigen zu definieren brauche. Im Gegenteil, aus seiner Sicht könne man moderne Kunst nicht verstehen, wenn man die Imagination, die Vorstellungskraft nicht als Wert an und für sich betrachte.

Ladina Gaudenz weiss denn auch beides gekonnt zu kombinieren; die Illusion als täuschend echtes Abbild der Welt und die Imagination als subjektive Vorstellung von ihr.

So eröffnet sie uns eine neue, ihre Sicht auf die Welt, die Menschen, die Natur, lässt uns diese anders sehen, intensiver wahrnehmen. Überlassen Sie sich also dem von Ladina Gaudenz Imaginierten, zu Bild Gebrachten.